

Die Anfänge des Christentums in der Schweiz

Autor(en): **Blanke, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Anfänge des Christentums in der Schweiz

von Fritz Blanke

IV.

Im gleichen 5. Jahrhundert, in welchem die Alemannen von Norden her in die Schweiz einströmten und nach Süden vorstießen, breitete sich von Südwesten aus ein anderer germanischer Stamm, der der Burgunder, in nördlicher Richtung auf Schweizerboden aus, zwei Wellen, die sich langsam näherkamen, schließlich aufeinandertrafen und so zum Stillstand gezwungen wurden. Denn als die Alemannen bei ihrem Vordringen auch das Gebiet jenseits der Reuß besetzen wollten, sahen sie sich dort Burgundern gegenüber und mußten auf eine Ausdehnung nach dem Westen vorläufig Verzicht leisten (erst später gelang es ihnen, allmählich bis zur heutigen Sprachgrenze vorzudringen); andererseits mußten auch die Burgunder an den Grenzen der von den Alemannen eingenommenen Schweiz Halt machen. Burgunder wie Alemannen fanden in den okkupierten Breiten eine helvetisch-römische Bevölkerung vor. Aber während die Alemannen ihre eigene Art gegenüber der der Eingeborenen durchsetzten und die deutsche Sprache zum Siege brachten, gilt von den Burgundern der Satz des Seneca: *Victi victoribus legem dederunt* (Die Besiegten haben den Siegern ihr Gesetz auferlegt). Die Burgunder haben Sprache und Sitte ihrer Untertanen angenommen, sind also romanisiert worden, ein Vorgang, der vor allem dadurch zu erklären ist, daß die Burgunder, anders als die nur am Rande auf die römische Kultur stoßenden Alemannen, in ihrem neuen Ländergebiet in der Westschweiz und an der Saône und Rhone mit einer hochentwickelten Stufe der Römerkultur bekannt wurden. Diesem übermächtigen Einfluß erlag das Burgundervolk, zumal es nicht als Feind, sondern als Bundesgenosse der Römer auf unsern Boden gekommen war. (Der Reichsfeldherr Aëtius hatte die Burgunder im Jahre 443 als Verbündete der Römer in der Sapaudia, d. h. im Umkreis von Genf, angesiedelt; obwohl die Burgunder dieses Bündnis nach einigen Jahrzehnten auflösten, blieb ihr Verhältnis zu den einheimischen Gallorömern ein freundliches, wie auch die Ausdehnung der Herrschaft nach Süden und Norden friedlich vor sich ging.)

Auch das religiöse Eigenleben des Burgunderstammes ist schließlich in dem der Untertanen aufgegangen. Aus ihren Sitzen am Mittel-

rhein hatten die Burgunder bereits die christliche Religion in die Sapaudia mitgebracht, und zwar in der arianischen Form, die mit ihrer einfachen Christuslehre (Christus dem Vater untergeordnet, nicht wesensgleich) dem Fassungsvermögen der jungen Germanenvölker so sehr entgegenkam. Diese burgundischen Arianer wurden in der Westschweiz die Gebieter eines Landes mit katholisch-kirchlicher Organisation und mit einer, wenigstens in den Städten und in den zahlreichen größeren Ortschaften, katholischen Bevölkerung. (Die rein ländlichen Gegenden müssen wir uns im 5. Jahrhundert noch als heidnisch vorstellen.) Man möchte annehmen, es habe sich nach der Niederlassung der Burgunder zwischen den beiden christlichen Konfessionen bald ein gegenseitiger Kampf um die Alleinherrschaft entwickelt. Tatsächlich ist ein konfessioneller Machtkampf entbrannt, aber er ist nur von der einen Seite aus geführt worden. Von seiten der Burgunder, die den Arianismus als die nationale christliche Glaubensform betrachteten, wurde der Katholizismus der romanischen Untertanen kaum behelligt, eine Duldung, die von den Katholiken nicht mit Gleichem vergolten wurde. Vielmehr hat der katholische Klerus, obgleich immer noch in das Ringen mit den Resten des Heidentums verwickelt, den geistigen Kampf gegen die arianische Ketzerei sofort aufgenommen. In Predigten und Disputationen geschah die Auseinandersetzung. Bischof Avitus von Vienne, ein glühender Werber für das rechtgläubige Bekenntnis, setzte es sich zum Ziel, den Burgunderkönig Gundobad (474—516) herumbzubringen. Aber der König widerstand bis zu seinem Tode, wohl aus Furcht vor seinem Volke. Er duldete aber, daß sein ältester Sohn, der Thronfolger Sigismund, der in Genf als Unterkönig residierte, zum orthodoxen Glauben übertrat. Als Sigismund im Jahre 516 an Stelle seines Vaters Selbstherrscher wurde, hatte das Burgunderreich ein katholisches Königshaus, das zweite in der Reihe der katholischen germanischen Herrscherhäuser. (Anno 507 war der Frankenkönig Chlodwig als erster Germanenfürst katholisch geworden, womit er die Katholisierung der Germanen einleitete.) König Sigismund, «der Heilige», wie er später zubenannt wurde, erwies sich als lebhafter Förderer der katholischen Sache. Avitus rühmt in einer Predigt den Eifer des Herrschers in der Gründung von Gotteshäusern; schon als Kronprinz hatte er 515 die Klostergebäude von St. Maurice erneuert. Ein Jahr nach dem Regierungsantritt Sigismunds kam es zu einem Reichskonzil in Epaon (517), auf welchem die Grundlagen

einer burgundisch-katholischen Landeskirche gelegt wurden. Diese Kirchenversammlung faßte u. a. scharfe Beschlüsse gegen die Arianer (gesellschaftliche Ächtung arianischer Priester und dergleichen), ein Zeichen, daß bei den Burgundern der arianische Glaube durch den Übertritt des Königs nicht mit einem Schlage ausgelöscht war. Unter dem Nachfolger Sigismunds, seinem im Jahre 523 zur Herrschaft gekommenen Bruder Godomar, scheint sogar eine Reaktion zugunsten des Arianismus erfolgt zu sein. Erst als 534 das Burgunderreich seine staatliche Selbständigkeit verlor und in das katholische Frankenreich eingegliedert wurde, war dem burgundischen Arianismus wirklich das Todesurteil gesprochen, und damit fiel zugleich auch die letzte religiöse Schranke, die einer vollen Verschmelzung der Burgunder mit den Romanen bisher noch im Wege gestanden war. Die katholische Kirche in der Westschweiz hatte zu einer Zeit, wo die alemannischen Besiedler der Nord- und Ostschweiz noch im Heidentum steckten, gesiegt und konnte ihre Missionsarbeit, soweit eine solche noch nötig war, und ihre hierarchische Organisation weiter ausbauen. Es ist klar, daß unter solchen Voraussetzungen die christliche Kirche in den burgundischen Gebieten der Schweiz, wo das Christentum von der Römerzeit an nie eine Unterbrechung erfahren hatte, äußerlich und innerlich eine frühere Reife gewann als die Kirche im schweizerischen Alemannien, ein Vorsprung, der noch bis in die Tage der Cluniazensischen Reformbewegung anhält, dann allerdings verschwindet.

Die früheste Nachricht über das Christentum in Graubünden geht in das Jahr 452 zurück. Damals unterschrieb auf einer Mailänder Synode der Bischof Abundantius von Como für sich und seinen abwesenden Kollegen, den Bischof Asimo von Chur (*episcopus ecclesiae Curiensis*) die Akten. Chur, die einzige Stadt in der *Prima Raetia* (= heutiges Graubünden) war also damals Bischofssitz. Daß um die gleiche Zeit auch schon außerhalb von Chur, in den Tälern Bündens, christliche Einflüsse Wurzel geschlagen hätten, ist unwahrscheinlich. Denn auch z. B. in der Westschweiz war um 450 das platte Land noch in der Hauptsache heidnisch. Das Entsprechende ist für Graubünden anzunehmen. Wie lange die heidnischen Kulte in Raetien noch fortlebten, ersieht man daraus, daß es erst der Arbeit der Klöster (Reichenau, Pfäfers, Disentis, Müstail Cazis) gelang, sie ganz zu beseitigen.